

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 23

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

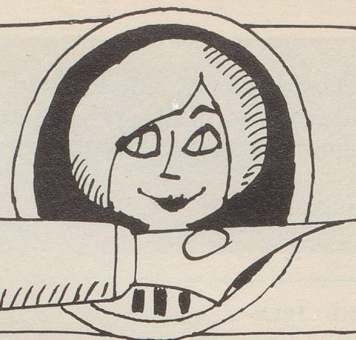
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Tollheit mit Methode

Ich will nicht mehr. Ich kann nicht mehr. Ich bin ein Schatten meiner selbst.

Unheil schwante mir bereits, als ich mich, wider alle Furcht, beim Dentisten meldete, um prüfen zu lassen, ob der Zahn der Zeit meinen Schmelz angeknabbert hatte. Der reparierende Einsatz des Meisters wurde nicht nötig, doch seit dem schicksalsschweren Aufenthalt im Wartezimmer ist mein Herz zerklüftet. Die Risse entstanden so:

Spielerisch hievte ich gebündeltes Journalpapier vom Glastischchen, wendete Blatt für Blatt, bis mein Zeigefinger zu einem brisanten Thema vorsties: In der Frauenzeitschrift «Anna Schön» überraschte mich eine «Checkliste» besonderer Qualität. Mein Auge signalisierte: «Wenn die Liebe geht.» Was dann? grübelte ich sogleich, wollte mir die Antwort schuldig bleiben, bezichtigte mich streng der Feigheit, und da die Praxis meines professionellen Quälgeists nicht der Ort war, klein beizugeben, probte ich den

Mut, den ich gar nicht habe. Ich zwang mich, den Artikel zu studieren, die Fortsetzung der Titelseite zu orten. Heureka! Bald hatte ich sie, in grossen, fetten Lettern, unter meinen Brillengläsern.

Die Buchstaben formierten sich zu wissenschaftlich verbrämten Sätzen: «Manchmal schleppen wir uns durch Liebesbeziehungen, die längst keine mehr sind ... Vielleicht, weil wir nicht sicher sind, ob das, was wir fühlen, noch Liebe sei, nur eben leicht abgegriffen. Hier ist deshalb die absolute und untrügliche Checkliste für amortisierte Liebe.»

Während des Bruchteils einer Denksekunde stutzte ich, weil ich, ökonomisch verbildet, den Begriff «Amortisation» mit Abschreibung in Verbindung brachte. Auch das Wort «Check» irritierte mich. Es klang verdächtig nach Eishockeyknalleffekten. Alternativ fand ich lediglich die «Kontrolle». Drum prüfe, wer sich ewig bindet ..., leierte ich, zitierte indes nicht weiter, denn ich erkannte, dass ich mich längst unlöslich gebunden hatte.

Meine Erleichterung war von kurzer Dauer, erhaschten doch die gierigen Blicke eine weitere,

aufregende Textstelle: «Die Liebe ist kaputt.» Es folgten einunddreissig fein gezeichnete Herzen anstelle von Punkten. Hinter den zarten Symbolen standen harte Tatsachen – Merkmale für die entflochte Liebe. Getrost fing ich an zu sondieren. Da, o Jammer und Elend, traf mich ein übers andere Mal der Schlag! Ich erfuhr die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit:

«Die Liebe ist kaputt, wenn er Salat mit Knoblauch bestellt und sie ohne.» Eigentlich hatte ich die Gewürzehen stets meines delikaten Magens wegen gemieden. Diese Version glaubte ich selbst. Nun musste ich erkennen, dass es mir nicht an vegetativer Nervenkraft, sondern an Gefühl für den Allerbesten mangelte.

Die Thesenbeweise häuften sich: «Die Liebe ist kaputt, wenn sie seine Krawatte zurechtrückt.» Ich mag schräge Dinge nicht. Rücke oft. Wünsche, dass mein Ideal auch anderen Eindruck macht. Völlig falsch!

«... wenn sie ihm ihre schönste Freundin vorstellt.» Ich habe eine. – Die ist viel attraktiver als ich. Sie kennt den Kaiser meiner Seele längst und hilft mir, ihn zu ehren.

«... wenn sie zum Ausgehen nach Kernseife riecht, statt nach seinem Lieblingsparfum.» Schwierig: Ich dufte zwar nach wilder Frische und sanfter Zärtlichkeit, mein Märchenprinz aber hat seiner Nase so lange Nikotinabsonderungen zugeführt, bis sie nur noch starken Tobak registrieren konnte.

«... wenn sie sich an seinen Plattfüssen stört.» Dieser Aspekt machte die Unsicherheit total: Mein Bijou wandelt auf wohlgeformten Sohlen. Wie sollte ich da abschätzen, ob mir allenfalls ein flacheres Auftreten die emotionalen Hüneraugen kitzeln würde?

Meine Probleme wogen schwer wie der letzte Prüfstein: «... wenn sie nicht mehr weiss, wo er jeweils seinen Schlüsselbund zu verlegen pflegt.» Noch nie hat der Sorgsame seine Pfortenöffner gesucht. Daher mein Unglück, die Resignation: Der Mann meiner Träume ward, durch das Zahnarztwartezimmerlesevergnügen, zum Alp. Er peinigt mein Inneres. Er ist nicht zu gebrauchen. Als Testobjekt bestimmt nicht.

Ilse

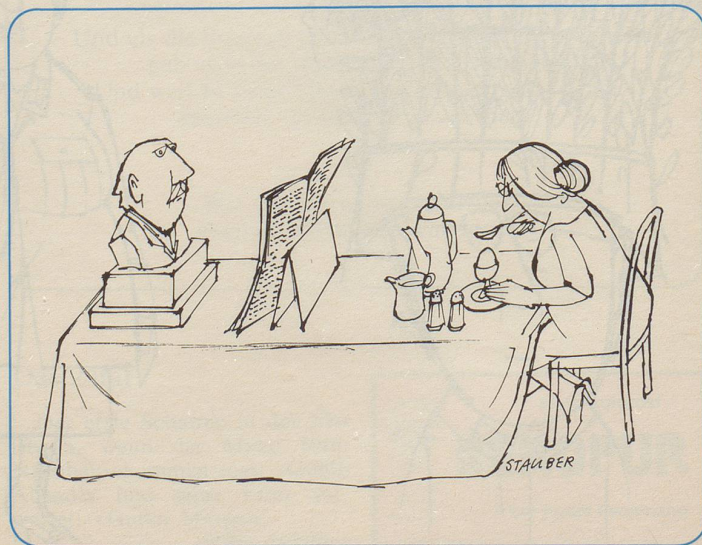
Tante-Zia und das Fernsehen

Als Tante-Zia zu ihrem «runden» Geburtstag einen Fernsehapparat geschenkt erhielt, zeigte sie sich keineswegs begeistert oder gar dankbar. Vielmehr sagte sie, das sei nur hinausgeworfenes Geld. Am Tage habe sie zu arbeiten, und am Abend gehe sie zu Bett. So habe sie es ein Leben lang gehalten, und daran ändere sich nichts mehr. Sie habe während ihres langen Lebens genug Bilder sammeln können, die sie in ihrem Innern bewahre, und habe kein Bedürfnis mehr nach neuen. Sie sprach's und deckte den Kasten mit einem Tuch zu, das ihr eine Freundin einst zur Hochzeit geschenkt hatte. Mit himmelblauverblasstem Garn steht darauf in schönem, regelmässigem Kreuzstichmuster zu lesen: «Trautes Heim, drin Eintracht weilet, ist Glück, das nie von dannen eilet.»

Bald aber stellten wir mit Schmunzeln fest, dass Tante-Zia sehr gut informiert war über Putzmittel, Seifenmarken, sogar über Wegwerfwindeln. Es war offenbar, wo sie ihr Wissen her hatte: Sie war in ihren alten Tagen TV-Spot-süchtig geworden. Alles andere interessierte sie jedoch nicht. Als wir eines Abends bei ihr eingeladen waren, unterbrach sie sogar ihre Küchenarbeit, drängte uns mit den Worten: «Kommt, kommt, beeilt euch, die Reklamen kommen!» vor den Fernsehapparat. Sie konnte es nicht mehr länger geheimhalten, denn ihre Freude am Angebot all dieser unnützen Putzmittel, wie sie sich ausdrückte, war zu gross. Sie konnte Tränen lachen ob dem Fensterwettputzen. «Du meine Güte!» rief sie, «wenn man denkt, dass es Leute gibt, die ihr gutes Geld ausgeben und einen Spray kaufen, wo doch Zeitungen das Ideale für Fensterscheiben sind und ohnehin im Haus herum-

liegen.» Das Teppich-Shampooniergerät amüsierte sie höchstens. «Du grundgütiger Himmel, all das Drum und Dran, die armen

Teppiche, es gibt nichts Besseres für sie als den guten alten Reissbesen hinter der Tür!» «Ist es die Möglichkeit?» fragte sie beim



Silberputzmittel aus der Dose, «rein, raus – wer das glaubt, und was das kosten mag! Mich erwischen sie nicht. Ich nehme nach wie vor eine Pfanne voll heissen Wassers, lege eine Staniolfolie hinein, gebe ein wenig Soda dazu – und putze euch in der gleichen Zeit das gesamte Silberbesteck der Königin von England, wenn ihr wollt.»

«Wer hat heutzutage noch Soda zu Hause?» sagten wir. «Dann kauft es euch zu 30 Centimes – und schont euer Portemonnaie und euer Silber!»

Sie seufzte vor Zufriedenheit, überschlug im Kopf, was sie alles einsparte, ging glücklich an ihre Arbeit zurück, nahm ihr uraltes Rüstmesserchen zur Hand und begehrte nichts mehr auf dieser Welt.

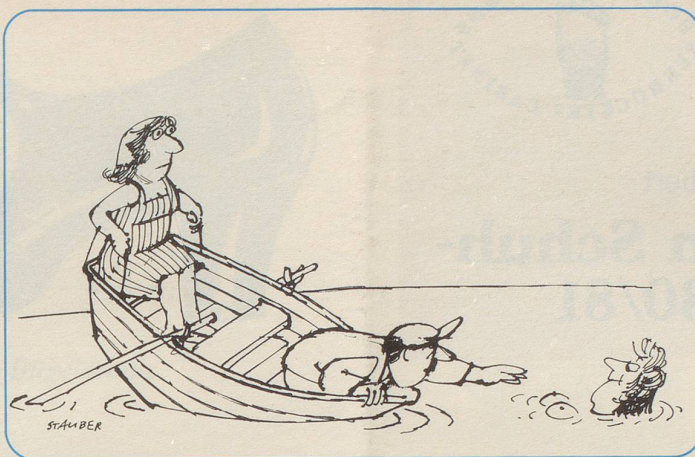
Suzanne

Die Liebe bleibt

Endlich ging der letzte Schultag mit der üblichen Abschlussfeier über die Bühne, und damit waren die obligatorischen neun Schuljahre unserer älteren Tochter erfüllt. Nun stand der vielgepriesenen goldenen Freiheit fast nichts mehr im Wege. Bald konnte man den kritischen, kurz-sichtigen Augen, jedoch um so feineren Ohren der Mutter entfliehen! Voll Enthusiasmus und Zuversicht packte Iren Koffer und Rucksack und verreiste eines Nachmittags frohgemut an ihre Stelle bei einer Familie an den Gestaden der Schweizer Riviera.

Mir war ganz elend zumute, und ich verträdelte den restlichen Tag damit, in Irens Zimmer aufzuräumen, was eigentlich nicht dringend notwendig gewesen wäre. In der folgenden Zeit hatte ich mit einem undefinierbaren Tief zu kämpfen, weil mir etwas Lebensnotwendiges zu fehlen schien. Ueberall herrschte ungewohnter, verdächtiger Friede. Zum Leidwesen der anderen Familienmitglieder hatten sich nämlich zwischen Tochter und Mutter während der letzten Jahre ständig mehr oder weniger hitzige Diskussionen und kleinere, banale Streitereien ergeben. Diese mussten es sein, die ich nun schmerzlich vermisste und die mich wie einen gefangenen Tiger im Käfig (lies Haus) umhergehen liessen. Meine Kampfge-lüste waren total unbefriedigt. Ich hatte also die kleinen Kriege geliebt, ohne dies vorher je realisiert zu haben. Musste ich mich nicht fast schämen, eine so boshafte Mutter zu sein?

Unterdessen ist ein vierseitiger, begeisterter Brief aus der Gegend des Lac Léman eingetroffen. Die Anrede musste ich zweimal lesen: «Hello, Fans!» stand da in übermütigen Lettern. Von ihren bis-



herigen Erfahrungen und Erlebnissen erzählte unsere Aelteste äusserst lustig und interessant. In vielen Beziehungen dürfte sich seit meiner Welschlandzeit nichts Wesentliches geändert haben, nur benützte man damals noch gesittet «meine Lieben» oder «liebe Eltern» als Anrede.

Merke: Sprache und Ausdruck ändern sich – aber die Liebe bleibt!

Hanna

Begegnung

8. März 1912 – für viele ein Datum ohne Bedeutung. 8. März 1912, der Lebensanfang des J.C., dem ich in einer Ustria begegnete. Er sass vor einem leeren Glas und murmelte vor sich hin. Keiner der anwesenden Gäste schien ihn zu bemerken oder ihm zuzuhören. Das knochige Gesicht verriet Traurigkeit. Der gebeugte Rücken zeugte von den Lasten des kargen Lebens, und die Hände schienen das Schicksal geformt zu haben. Ich schenkte ihm meine Aufmerksamkeit, und er vertraute mir seine Erinnerungen an.

Erinnerungen an die Armut einer verflossenen Zeit; an die Jugend, die er auf fremden Feldern verbrachte, ohne jemals Feiertage oder Lohn erhöhungen kennengelernt zu haben. Erinnerungen an die traurigen Tage, die von harten Strafen bei jeder kleinen Rebellion gegen die Autorität der Eltern oder der Kirche gekennzeichnet waren – und von Hunger, Arbeit und Entbehrungen erfüllt. Erinnerungen an den Wehrdienst während des Krieges, an den treuen Einsatz; an die berufliche Laufbahn, an Erfolge. Erinnerungen an die Hochzeit, an die eigenen Kinder, an das Fa-

milienleben. Glückliche und andere Zeiten.

Und heute? Heute trifft man J.C. immer noch an der Arbeit, obwohl er schon pensioniert ist. Die Kinder sind ausgezogen und kümmern sich kaum um ihre Eltern. Sein Freundes- und Bekanntenkreis wird enger, da ihn seine Altersgenossen nach und nach für immer verlassen. Seinen letzten Freund, seit den Jugendjahren mit ihm verbunden, nun bettlägerig, versucht er bei seinen Besuchen zu trösten und aufzumuntern. Manchmal fällt ihm diese moralische Hilfe schwer, weil er sie selbst dringend nötig hätte. Und wenn er abends im Gasthaus verweilt, gönnt er sich selten den wohlverdienten Wein, den er sich seit der Pensionierung leisten kann; er will Vorwürfen seiner Frau entgehen. In Gedanken vertieft, sitzt er am Stammtisch, blickt in die Runde der Feriengäste, ohne sie wahrzunehmen, und versucht, seiner Vergangenheit einen Sinn zu geben, sein Leben und seine Entscheidungen zu rechtfertigen. Tief in ihm verwurzelt, überkommen ihn Schuldgefühle, Aengste und Zweifel – in bezug auf den Glauben, das Verhältnis zu seinen Mitmenschen, seine Handlungen. Es gelingt J.C. nicht, sich von diesen Zweifeln zu befreien, sie zu bewältigen, um endlich Ruhe und Halt zu finden. Er fragt sich, was aus ihm, aus seinem Dorf, aus dessen Bewohnern werden wird, ohne einen Lichtblick zu erkennen.

J.C. fragte mich, als ich ihn verliess: «Bin und war ich ein guter Mensch?» und fügte hinzu: «Das Leben der Menschheit steht in den Sternen geschrieben, und niemand, ausser Gott, wird über Recht und Unrecht urteilen!» Ich wollte ihm sagen, dass kein Grund zur Verzweiflung bestand, dass seine Werke nicht vom Wind der Unwissenheit verweht würden und nutzlos waren, fand aber keine geeigneten Worte dafür. Noch jetzt fühle ich mich deshalb schuldig. Anita Mathis-Fry

Echo aus dem Leserkreis

Guter Mann

(Nebelspalter Nr. 19)

Liebe Nicola

Offenbar haben Sie mit Menschen, die Sie mit «gute Frau» anredeten, keine positiven Erfahrungen gemacht. Soviel ich weiss, wurde ich nur einmal mit «gute Frau» betitelt. Diese Bezeichnung gehört für mich zu einem kleinen, sehr erfreulichen Erlebnis!

Vor einigen Jahren, im Oktober, ernteten wir unser Maisfeld ab. Da die Erde ziemlich feucht war, blieb viel davon an den Pneus der Traktoren und Erntewagen kleben. Beim Befahren der Asphaltstrasse löste sich der meiste Schmutz und wurde von den schweren Rädern flachgedrückt. Am nächsten Morgen musste ich mit einer Schaufel die Fladen lösen und von der Strasse nehmen. Es war eine anstrengende Arbeit. Als ich etwa zwei Drittel der Strasse geputzt hatte, kam das städtische Strassenkehrauto angefahren. Der Chauffeur hielt an, stieg aus, nahm mir die Schaufel aus den Händen und sagte: «Chömed Si, gueti Frau, das isch doch e kei Arbet för Si!» Dann erledigte er mit der grössten Selbstverständlichkeit und viel Schwung die Arbeit für mich, stieg anschliessend ins Auto und putzte mit der Maschine die Strasse ganz sauber.

Wenn ich seither irgendwo dem Mann mit dem roten Strassenkehrauto begegne, danke ich ihm im stillen für seine damalige spontane Hilfe.

Mariann

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

B

Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/65 14 21

Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.